

KULTURTIPP

Klarer
Anschlag

Oliver Triendl spielt drei hörenswerte Klavierkonzerte von Julius Röntgen, und am Pult des Symphonieorchesters Kristiansand steht der ehemalige Osnabrücker GMD Hermann Bäumer.

Röntgen wollte selbst als Solist brillieren, und so klingt auch das dritte Konzert in d-Moll von 1887. Andererseits wird man auf Schritt und Tritt an Brahms erinnert, dessen Klavierkonzerte ja gerade den Gegenteil zum klassischen Virtuosenvehikel darstellen. Vielleicht kann man sagen, dass Röntgen hier beides vereint.

Seinen beiden letzten Konzerten von 1930 hört man den großen zeitlichen Abstand zum dritten sofort an. Sie klingen zwar keineswegs schräg oder atonal, aber dennoch sehr viel moderner als das ältere Werk.

Viele Bläser, auch Violine und Cello des Orchesters klingen in ihren Soli sehr angenehm, und immer wieder gelingen schön knackige Tuttistellen. Triendl ist mit seiner zugleich entschlossenen und unaufdringlichen Art und besonders mit seinem ausgesprochen klaren Anschlag zu erleben, das Pedal verwendet er sparsam. Da auch das Orchester überaus transparent klingt, wirkt die Interpretation geradezu nüchtern, vielleicht wollte man allzu „romantische“ Emphase vermeiden. *jaka*

Julius Röntgen: Drei Klavierkonzerte. Oliver Triendl, Symphonieorchester Kristiansand, Ltg. Hermann Bäumer. cpo 555 055-2.



PERSÖNLICH



Catherine Zeta-Jones, Schauspielerinnen, und **Michael Douglas,** Schauspieler, feiern ihren Geburtstag im Doppelpack. Zusammen haben die Eheleute einiges vorzuweisen: mehr als 80 Spielfilme, drei Oscars, zwei gemeinsame Kinder und nun 125 Lebensjahre. Die gebürtige Waliserin wird heute 50 Jahre alt, der ergraute Sprössling des Douglas-Klans begehrt das 75. Jubiläum. Fast 19 Jahre sind die Eltern von Tochter Carys (16) und Sohn Dylan (19) miteinander verheiratet, mit Hochs und Tiefs. 2013 hatte das Paar eine Auszeit genommen, um an der Ehe zu arbeiten, wie Douglas damals verkündete. *Foto: dpa*

Hans Joachim Mendig, Leiter der hessischen Filmförderung, wurde aus seinem Amt entlassen. Nach einem umstrittenen Treffen mit AfD-Chef Jörg Meuthen hat sich die Filmförderung nun von ihm getrennt. Der Aufsichtsrat beschloss nach Angaben des Hessischen Kunstministeriums gestern einstimmig, die Zusammenarbeit mit sofortiger Wirkung zu beenden. Kunstministerin Angela Dorn (Grüne) hatte als Vorsitzende des Aufsichtsrats am vergangenen Freitag die Sitzung einberufen, nachdem der Druck auf Mendig zugenommen hatte. Unter anderem hatten Filmschaffende angekündigt, nicht mehr mit der Hessenfilm zusammenarbeiten zu wollen.

Der Rebell und sein schwieriges Vaterland

Witziger als Böhmermann: Vor 175 Jahren erschien Heinrich Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen“

Von Stefan Lüddemann

DÜSSELDORF Bittere Abrechnung, hymnisches Liebeslied: Kein anderes Deutschland-Buch ist hinreißender als Heinrich Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen“ – bis heute. In rund 2000 Versen liest der exilierte Dichter seinen Landsleuten so gründlich die Leviten wie keiner vor und kaum einer nach ihm und prophezeit ihnen gleichzeitig eine großartige Zukunft in heiß ersehnter Freiheit. Sicher, wie Wolf Biermann, sein späterer Nachfahre im Geiste, nimmt Heine dafür die Drahtnarbe zur Hand und entlockt ihr ebenso sarkastischen Spott über verstockten Untertanengeist wie verführerische Klänge unerhört freier Gedanken. Heines Wintermärchen hat Hitze. Und es liest sich immer noch viel zu amüsant und treffend, um jemals im Klassikerschrank abgestellt zu werden. Heute vor 175 Jahren erschien dieses einzigartige Buch. Ein Sprengsatz des freiesten aller Geister.

„Im traurigen Monat November wars, / Die Tage wurden trüber, / Der Wind riß von den Bäumen das Laub, / Da reist ich nach Deutschland hinüber“: Mit diesen Versen beginnt die Schilderung, die Heine schon im Oktober 1843 von Paris nach Hamburg führt. Zwölf Jahre lang hatte der Dichter da Deutschland bereits nicht mehr wiedergesehen. Heine verknüpft nicht nur in seinem langen Gedicht, sondern auch schon bei dieser Reise private und öffentliche Motive. Seine Mutter will er wiedersehen und mit seinem Verleger Julius Campe neue Publikationsprojekte besprechen. Hamburg ist das Ziel, Hamburg – Heimat und Hassort in einem. Dort leben die Heines als erfolgreiche Bankiers, dort scheiterte Heinrich Heines Versuch, sich in der bürgerlichen Erfolgsgesellschaft zu etablieren.

„Heine hat unglaublich originell geschrieben, viel moderner als fast alle Autoren seiner Zeit“: So beschreibt Sabine Brenner-Wilczek, Direktorin des Heinrich-Heine-Instituts in Heines Geburtsstadt Düsseldorf, den Stellenwert von Heines Reisebericht, einer engagierten Reportage in gereimten Versen. Der Autor führte seine „scharfe Feder“, so die Heine-Expertin, wie eine Waffe. Und er brauchte Mut dazu. Heines Schriften waren seit 1835 in Deutschland verboten. „Denn Sie drucken es ja doch nicht“, sagt Heine seinem Verleger Campe gegenüber auch dem Deutschland-Ge-

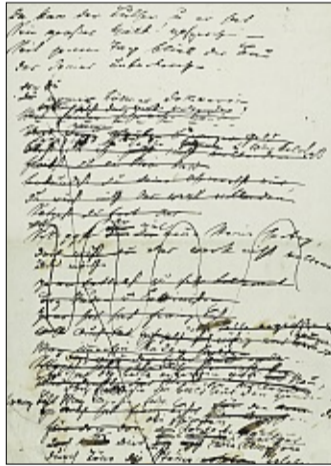


Heute wird er in Deutschland mehr geliebt, als er es jemals für möglich gehalten hätte: Neben der Büste des Dichters Heinrich Heine steht die Publizistin Alice Schwarzer, die 2006 die Ehrengabe der Düsseldorfer Heine-Gesellschaft erhielt. *Foto: dpa/Martin Gerten*

dicht eine schwierige Zukunft voraus. Er behält recht. Um der Zensur zu entgehen, publiziert Heine sein Wintermärchen als Abteilung der „Neuen Gedichte“. Um Kürzungen kommt er dennoch nicht herum. Sein Verleger Campe – „Censur mus seyn“ – fürchtet politische Konsequenzen und erzwingt, dass besonders polemische Textstellen geglättet werden.

In Preußen verboten

Julius Campe hat den richtigen Riecher. Noch im Erscheinungsjahr 1844 wird „Deutschland. Ein Wintermärchen“ in Preußen verboten, der Dichter per Haftbefehl gesucht. Kein Wunder. Heinrich Heine kritisiert nicht nur, er sagt der alten Ordnung den Kampf an. „Ihr Toren, die Ihr im Koffer sucht! / Hier werdet Ihr nichts entdecken! / Die Contrebande, die mit mir reist, / Die hab ich im Kopfe stecken“, spottet Heine über misstrauische, aber tölpelhafte Grenzwächter schon bei der Einreise. Revolutionäre Gedanken sollen mit seinen Versen zünden. Und



Kräftig gekürzt und gestrichen: eine Manuskriptseite aus „Deutschland. Ein Wintermärchen“ und das Porträt Heinrich Heines. *Foto: Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf; dpa*



genau so ist es. „Die Jungfer Europa ist verlobt / Mit dem schönsten Geniesse / Der Freiheit, sie liegen einander im Arm, / Und schwelgen im ersten Kusse“, feiert Heine jene Revolution, die er in Frankreich bereits erlebt hat. Und er spottet über die Deutschen als „das hölzern, pedantische Volk“, macht sich offen lustig über Dünkel und Obrigkeitshörigkeit.

Das alles wäre Leitartikel und Programm, aber keine

lebendige Literatur, würde Heine in seinem „Wintermärchen“ nicht so unnachahmlich bewegliche und vor Anspielungen nur so sprühende Verse schreiben. Heinrich Heine macht aus der Strophe zu jeweils vier kurzen Zeilen, von denen sich die zweite und vierte jeweils reimen, ein bewegliches Instrument, das sich seinem assoziativ springenden Gedankengang perfekt anpasst. Der Ton seiner Dichtung kommt fast volks-

tümlich daher, schlägt aber immer wieder unvermittelt in feine Ironie und angriffslustigen Sarkasmus um. Heinrich Heine bezieht Position, ein Parteigänger ist er trotzdem nicht. Das ist auch in „Deutschland. Ein Wintermärchen“ so, wo er – „Mitwölfe! Ihr zweifelt nie an mir“ – mitten im einsamen Wald über weltanschauliche Parteilagen spottet.

Grußwort von Gauck

„Komm nach Hause, alter Freund“, ruft jetzt Alt-Bundespräsident Joachim Gauck dem Dichter in der Jubiläumsausgabe von „Deutschland. Ein Wintermärchen“ zu, die am 4. November im Hamburger Verlag Hoffmann & Campe erscheinen soll. In Deutschland lebten „viel mehr Töchter und Söhne Deines Geistes [...]“, als Du je zu hoffen wagtest“, schreibt Gauck weiter. Heinrich Heine würde wohl zögern und doch lieber bei wachsamem Kritik bleiben. Seine Deutschland-Verse jedenfalls haben Schule gemacht, als Vorbild für Dichter wie Wolf Biermann oder

Hans Magnus Enzensberger, für kritische Intellektuelle wie Alice Schwarzer oder den inzwischen verstorbenen Kabarettisten Dieter Hildebrandt. Gehört nicht auch ein Jan Böhmermann in diese Tradition, auch wenn sein Schmahgedicht über den türkischen Präsidenten Erdogan in all seiner Grobheit im Vergleich zu Heines feinen, aber treffsicheren Witzeleien einfach nur plump wirkt? Heinrich Heine begründete die Tradition einer Haltung, die Deutschland immer als schwieriges Vaterland empfunden hat. Heinrich Heine spottete als Reisender, der wieder fortmusste. Und als Liebender, dem es beim Gedanken an die Heimat oft genug das Herz zerriss.

Heinrich Heine:

Deutschland. Ein Wintermärchen. Mit Vorwort von Joachim Gauck. Hoffmann und Campe. 128 S. 18 Euro.



Film-Ikone und Provokateur: Pedro Almodóvar wird 70

Spaniens erfolgreichster, aber wohl auch umstrittenster Regisseur will weiter Konventionen trotzen

MADRID Es ist schon mehr als 30 Jahre her, dass Pedro Almodóvar mit seinen „Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs“ den Durchbruch schaffte. Der erfolgreichste und wohl auch umstrittenste Filmemacher Spaniens wird heute 70 Jahre alt. Sittsam und leise ist der Provokateur und unermüdet Arbeitende aber keineswegs geworden. In einem seiner jüngsten Interviews beklagte er eine zunehmende „Diktatur des politischen Korrekten“, die bei Künstlern „zum Schlimmsten, zur Selbstzensur“ führe.

Viel mehr Grund, sich zu ärgern und zu beschweren, hatte Almodóvar zuletzt aber kaum. Ganz im Gegenteil. In den vergangenen Wochen bekam er zwei vorgezogene Geburtstagsgeschenke. Beim Filmfestival in Venedig wurde er Ende August mit dem

Goldenen Löwen für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Und vor wenigen Tagen wurde bekannt, dass Spanien seinen aktuellen, viel gelobten Film „Leid und Herrlichkeit“ mit Antonio Banderas und Penélope Cruz, der von der eigenen Lebensgeschichte inspiriert wurde, ins Rennen für den Oscar als bester nicht-englischsprachiger Film schickt.

Vor allem die Auszeichnung in Venedig wird Almodóvar Genugtuung bereiten haben, denn den Oscar hat er schon zweimal geholt: im Jahr 2000 für die Tragikomödie „Alles über meine Mutter“ als bester nicht-englischsprachiger Film und 2003 für das beste Original-Drehbuch zum Drama „Sprich mit ihr“.

In der italienischen Lagunenstadt hatte er aber Anfang der 80er-Jahre eine Abfuhr bekommen. Sein dritter



Auszeichnung für sein Lebenswerk: Ende August erhielt Pedro Almodóvar den Goldenen Löwen. *Foto: dpa*

Spielfilm „Das Kloster zum Heiligen Wahnsinn“ wurde dort wegen „Frevelhaftigkeit“ nicht für den Wettbewerb zugelassen. Der Streifen zeigte unter anderem eine lesbische Ordensschefin, die sich Heroin spritzte.

Frauen, ob unkonventionelle Nonnen, Mütter oder Töchter, Ehefrauen oder Geliebte, Prostituierte oder

Putzfrauen, Transvestiten oder Transsexuelle, sie sind in Almodóvars Filmen stets die Heldinnen.

Neben Sex und Drogen, den opulenten Farben, dem Stilmix und den komplizierten Erzähltechniken, den surrealistischen Elementen, den extravaganten Kostümen und Ausstattungen präferieren Schauspielerinnen wie

Cruz, Carmen Maura, Victoria Abril, Rossy de Palma und Paz Vega die Werke des bekannten Atheisten und offenen lebenden Schwulen.

Für Penélope Cruz ist Almodóvar „der große Beobachter und Verstehender der Frauen“. „Er zollt der Frau ständig Tribut. Es ist ein großes Glück, dass wir jemanden haben, der so gute Sachen für die Frau schreibt, der uns so gut versteht“, sagte die 45-Jährige.

Der Regisseur und Drehbuchautor, in dessen Filmen eine unterdrückte Hausfrau den Ehemann schon mal mit einer Schinkenkeule totschlägt, hat eine eigene Erklärung für seine Faszination: „In der spanischen Kultur ist die Frau viel lebhafter als der Mann. Sie drückt sich beim Reden und auch durch ihr Verhalten viel mehr und besser aus. Sie ist direkter,

hat weniger Vorurteile und weniger Angst, sich lächerlich zu machen.“

Almodóvar wuchs zur Zeit der Franco-Diktatur im Mief des kleinen 4000-Seelendörfes Calzada de Calatrava in der Provinz Ciudad Real in Kastilien-La Mancha auf. Mit 16 zog er allein und ohne großes Glück, dass wir jemanden haben, der so gute Sachen für die Frau schreibt, der uns so gut versteht“, sagte die 45-Jährige.

Almodóvar will auch weiterhin Filme drehen, provozieren und Konventionen trotzen. Man dürfe sich als Künstler nie die Frage stellen, ob man jemandem auf den Schlipps trete. *dpa*